

Schnell mal die Welt ändern

Der Jahrestagungsbericht

VON ILSE EICHENBRENNER

Vom 23. bis 25. November 2017 veranstaltete die DGSP ihre Jahrestagung »Gemeinsam bewegen! Kooperation. Partizipation. Inklusion«. Redaktionsmitglied Ilse Eichenbrenner war dabei und hat für die SP einen subjektiven Tagungsbericht geschrieben.

Synapsen, vorgeglüht

Los geht die Tagung schon vor der Tagung mit dem vorbildlichen Präkongress und der ungeheuer anregenden Lesung der Stiftung für Soziale Psychiatrie und des Psychiatrie Verlags. Doch den eigentlichen Glüh- und Zündstoff präsentiert vorab Dr. Peter Ansari in einem Spezialforum zu den Antidepressiva, die offenbar nicht nur kaum wirken, sondern auch noch erheblich schaden. Mit dieser Botschaft ist er in den sozialen Medien bereits sehr präsent. Hier und heute gelingt es ihm, unterhaltsam und gehaltvoll auch uns Laien die Ledge vom Serotonin-Mangel-Syndrom zu erklären und zu entlarven. (1)

Wir sind also bereits auf Betriebstemperatur, als sich die kostbaren Plätze im Saal des Rudolf Steiner Hauses füllen.

Dichte Stuhlreihen: Themenzentriert

Gudula Lühle und Jessica Reichstein begrüßen im Namen der beiden Landesverbände, die diese Tagung ausrichten: Hamburg und Schleswig-Holstein. Christel Achberger spricht ihre einführenden Worte ebenfalls für den Landesverband Schleswig-Holstein, aber auch in ihrer Rolle als Mitglied des geschäftsführenden Vorstands der DGSP. Ein junges Mädchen, tatsächlich aber die Senatorin für Arbeit, Soziales, Familie und Integration der Freien und Hansestadt Hamburg mit dem Namen Melanie Leonhard meint, diese Tagung finde angesichts der Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes genau zum richtigen Zeitpunkt statt. Hamburg sei gut aufgestellt: Das Gesamtplanverfahren werde schon länger praktiziert, ebenso die Neuausrichtung der ambulanten Sozialpsychiatrie in Form der Hamburger ASP – von der wir noch viel hören werden. Aber auch das Hamburger Budget für Arbeit könne sich als wegweisend sehen lassen.

Serge Embacher vom Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE) betont, dass ihm das Thema vorgegeben worden sei: »Möglichkeiten der Ermächtigung: zivilgesellschaftliche Netzwerke – Notwendigkeit und Chancen«. Seit über 200 Jahren sei Ermächtigung das Versprechen der Aufklärung. Entmündigung sei die Folge gescheiterter Modernisierung. Aktuell bestehe die »Herrschaft eines dummen Pragmatismus«, die Vernunft sei in der Defensive. Er zählt die Verbesserungen auf, die Unternehmen gewährt wurden, und die Verschlechterung der sozialen Sicherheit. Es komme aktuell zu einer Dehumanisierung der Gesellschaft durch Ökonomisierung. Just sind die Verhandlungen zur Jamaika-Koalition gescheitert. Embacher meint: Eine Minderheitsregierung wäre eine Sternstunde der Demokratie. Brausender Beifall im Saal. Aber sein »dummer Pragmatismus« hat doch einige verprellt.

Mike Seckinger habe ich bei einer Tagung der Gemeindepsychologen in Berlin vor einigen Monaten als Teilnehmer erlebt. Heute spricht er als Mitarbeiter des Deutschen Jugendinstituts. »Beteiligung: eine notwendige Irritation von Routinen« lautet sein Thema. Beteiligung sei eine Notwendigkeit, sie stehe nicht zur Debatte, das sei Konsens. Es bestehe eine Pflicht zur Beteiligung, unabhängig von der Evidenz ihres positiven Einflusses. Seckinger referiert den Stand der Forschung: Beteiligung schadet nicht, das ist erwiesen. Es gibt positive Effekte, sowohl allgemein als auch bezogen auf spezielle Wirkungsziele. Beteiligung sei überall möglich. Wer einmal – wie er – erlebt habe, wie sinnvoll die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen bei Einstellungsgesprächen sei, der verzichte nicht mehr darauf.

Auch die Jahrestagung beteiligt, partizipiert. Drei Akteure des Präkongresses »Zukunft Sozialpsychiatrie« berichten vom Vortag und den bearbeiteten Themen. Einige Fotos geben eine Ahnung

von der Stimmung der Teilnehmer: hungrig auf Wissen und gierig nach Beteiligung.

Vernetzen wir uns nicht zu Tode?

Thomas Seyde, Psychiatriekoordinator der Stadt Leipzig, betritt schwungvoll das Podium. Viele freuen sich, denn Thomas ist für seine inspirierte Performance bekannt. Er ist eben nicht nur Psychologe, sondern auch ein Theatermensch. Auch heute gelingt es ihm, das eher dröge Thema »Kooperation und Vernetzung« kurzweilig zu präsentieren. Er vergleicht die medizinische (Weißkittel!) mit der sozialen Kultur (Birkenstock?). »Vernetzen wir uns nicht zu Tode? Ständig neue Gremien, Arbeitsgruppen ...« Er versuche als Koordinator zu strukturieren. Leipzig ist eine Boomtown, die Einwohnerzahl steigt dramatisch, der Wohnungsmarkt kollabiert. Hier nützt vielleicht auch die beste Kooperation nichts. »Wir müssen in die Wohnhilfe rein!« Das Auditorium ist dem engagierten Redner gefolgt, man nickt und seufzt und applaudiert: Ja, ja, wir kooperieren ...

Joachim Speicher, langjähriger Vorsitzender des Paritätischen in Hamburg, hat die Stadt gerade aus familiären Gründen verlassen und arbeitet nun in Mainz »bei der Exekutive«. Er eröffnet mit einer kleinen Parabel: »Wer nach 20 Jahren den Mülleimer unter der Spüle wegnimmt und in die Besenkammer stellt, wird sich wohl eine Zeit lang noch bücken müssen, um die Bananenschalen unter der Spüle aufzuheben. Vor allem dann, wenn es nicht die eigene Entscheidung war.« Die folgende Folie, die Speicher zeigt, ist bekannt, sei hier aber erwähnt, weil sie im weiteren Verlauf der Tagung immer wieder zitiert wird. Unsere Gesellschaft: ein Kreis mit bunten Punkten innerhalb und außerhalb. Zwei getrennte Kreise mit Punkten: Separation. Ein großer Kreis mit Punkten und darin ein kleinerer: Integra-

tion. Und die Inklusion? Ein einziger Kreis mit vielen verschiedenfarbigen Punkten.

Visionäre Meilensteine, so Speicher, säumten den Pfad der Sozialpsychiatrie. Er zählt sie alle auf, beginnend bei der Personenorientierung 1996 über die UN-BRK bis zum Bundesteilhabegesetz. Und nun? Wo stehen wir im sozialpsychiatrischen Alltag heute? Mit hoher Fachlichkeit und tiefer Inbrunst weist er (mit einer Definition von Habermas) auf die Menschenrechte hin. Kurz zuckte ich zusammen: Er schlägt vor, jeden Sozialarbeiter im Bewerbungsgespräch zum SGB IX zu befragen, und zum ICF. Noch immer gelte Dörners Paradigma: ... bei den Letzten anfangen. »Es ist der Auftrag der Behindertenrechtskonvention an alle Beteiligten, den Widerspruch zwischen Wohl und Wille aufzulösen.«

Damit ist er bewältigt, dieser sehr didaktische Arbeitstag, der das Tagungsthema wortwörtlich nimmt, und es diszipliniert und theoretisch abarbeitet. Vielleicht wird es in der Mitgliederversammlung der DGSP etwas handfester? Gut verköstigt wandern wir einen Saal weiter. Reinhold Eisenhut übernimmt die Versammlungsleitung, Christel Achberger berichtet über die zahlreichen Aktivitäten des Vorstands und die Veränderungen in der Geschäftsstelle. Das Format des Fachtags hat sich bewährt und soll fortgesetzt werden. Es folgt die Vorstellung des Geschäftsberichts, gewählt wird in diesem Jahr nicht. So bleibt Zeit, um die aktuelle Situation in der Redaktion der SP vorzustellen und auf das Berliner Archiv für Sozialpsychiatrie (Achtung: Eigenwerbung) hinzuweisen. Die Stimmung ist gut, und es bleibt der Eindruck, dass sich hier engagierte Protagonisten um die aktuellen Fragen kümmern. Leerstellen und Problemzonen (Kinder- und Jugendpsychiatrie, der Landesverband Brandenburg) bedrücken hingegen. Manches muss man vielleicht – wie in der Gemeindepsychiatrie – einfach erst mal aushalten?

Der große Hammer und das kleine Blümchen

Ein trüber und nasser Morgen drückt auf die Gemüter, aber Volkmar Aderhold ist ein bewährter Wachmacher. Er spricht



Christel Achberger im Gespräch mit Arno Deister (DGPPN)

zunächst über die Verheißungen und die uneingelösten Versprechen der Biologisierung der Psychiatrie. Vieles wissen wir schon, aber diese Watsche macht uns schadenfroh. Jede Folie ist ein Schlag in das Gesicht der biologischen – aber dann auch der sozialen Psychiatrie. Die Betten nehmen wieder zu, Zwangsmaßnahmen und Unterbringungen sind regional extrem unterschiedlich, eine Drei-Klassen-Psychiatrie ist entstanden. Immer mehr Psychotherapeuten behandeln noch immer nur ca. ein Prozent Patienten mit schweren Störungen, obwohl dies gemäß aktualisierter Leitlinie und wissenschaftlicher Evidenz empfohlen ist. Es gilt das »inverse law«: Je größer der Hilfebedarf, desto weniger Ressourcen. Doch es gibt ein paar Errungenschaften, ein paar kleine Blümchen: Selbsthilfe, Recoverybewegung, Experten aus Erfahrung. Und natürlich die »bedürfnisangepasste Behandlung« und den »offenen Dialog«. Aderhold gibt eine kurze Einführung in den strukturellen Kontext und schildert ausführlich, empathisch und eindrucksvoll die Methode. »Wer's nicht erlebt hat, kann nicht glauben, welche Wirkung dialogische Netzwerkgespräche oft haben.« Ganz langsam holt Volkmar Aderhold zu seiner letzten Ohrfeige aus: praktisch kein Nachweis der Wirksamkeit von Unterstützung beim Wohnen, beim Case Management. Seine zentrale Aussage: Betreute Wohnformen können andere spezifisch wirksame psychotherapeutische und psychosoziale Interventionen nicht ersetzen. Wumm.

Ich klammere meine Hoffnungen an den Begriff »psychosozial« und frage am Ende des Vortrags nach: Können psychosoziale Elemente nicht doch im Betreuten Wohnen integriert werden? Ein klares Nein, es muss spezifisch psychotherapeutisch sein. Und er listet die Bedingungen noch einmal auf. Es rumort ein wenig im Saal; eine Teilnehmerin fragt, wie man denn die Klienten zur Psychotherapie motivieren könne? Abschließend ruft Volkmar Aderhold uns zu: »Hören Sie auf, allein zu arbeiten, nur in Teams können Sie etwas bewirken.«

Was ist passiert? Nach einem riesigen Rundumschlag, einem vernichtenden Urteil landet der Redner bei einer sehr spezifischen exklusiven Methode, die er uns allen in der zweiten Hälfte seines Beitrags in den schönsten Farben beschreibt und ans Herz legt. An unser Herz. Aber wir dürfen nicht dabei sein, denn wer von uns ist schon in einem Team (z.B. der Integrierten Versorgung), das Netzwerkgespräche anbietet? Es entsteht jene Stimmung im Saal, für die wir DGSP-Tagungen lieben. Es gärt, man möchte loslegen und diskutieren, streiten, sich rechtfertigen oder auch überzeugen lassen. Hier geht es ans Eingemachte. Doch das Programm geht unerbittlich weiter, und das Grummeln wird uns bis zum Ende der Tagung begleiten. Eine verpasste Chance.

Dietmar Röh sagt es zu Beginn seines Referats selbst: Nach dieser Emphase falle es ihm schwer, uns zu packen. Er versucht es mit der Ambulanten Sozial-

psychiatrie (ASP) Hamburgs. Er stellt eine Feldforschung (nicht Begleitforschung!) vor, die er von 2014 bis 2017 im Rahmen des BAESCAP-Forschungsverbunds durchgeführt hat. Die ökonomischen Effekte blieben außen vor. Ein besonderes Merkmal der ASP ist das Angebot der Begegnungsstätten, das jeder Träger vorzuhalten hat. Klienten werden also weniger zu Hause aufgesucht, sondern holen sich ihre Unterstützung und soziale Teilhabe in der Begegnungsstätte ab. Untersucht wurde die Akzeptanz und Wirkung, wobei Empfängerinnen und Empfänger der ambulanten Leistungen der Eingliederungshilfe in Hamburg (ASP) und Mecklenburg-Vorpommern miteinander verglichen wurden. Das Forschungsdesign wird nun von Dietmar Röh vorgestellt, natürlich auch die Ergebnisse.

Es gibt eine Reihe von Nachfragen, auch zu jenen Punkten, für die das ASP überregional bekannt geworden ist (siehe den Beitrag von Stephan Richter in der SP 158). Die Träger erhalten nur ein Budget, mit dem sie alle Klienten unterstützen. Der Klient selbst wird zwar begutachtet, weiß aber nicht, auf wie viel Unterstützung er Anspruch hat, kann dies also auch nicht einfordern. Die Begegnungsstätten werden auch von Menschen aufgesucht, die keinen Bewilligungsbescheid haben, vielleicht sogar von Nachbarn? Astrid Delcamp berichtet von ihrer DGSP-Kurzfortbildung zu Kontakt- und Begegnungsstätten. Kolleginnen aus Hamburg hätten berichtet, dass es plötzlich in manchen Straßen gleich vier Begegnungsstätten gibt. Positive oder negative Konkurrenz? Christian Reumschüssel-Wienert lobt das BAESCAP-Team dafür, dass es sich in die Niederungen derartiger sozialpsychiatrischer Forschung begibt. Ein Mitarbeiter der ASP: Wir zählen jetzt wieder Köpfe. (Vorher nicht?) Ob diese Arbeit nun, wie es Röhs Folien postulieren, tatsächlich sozialräumlich ist, stellen einige infrage.

Thomas Bock kommt gemeinsam mit Gwen Schulz auf die Bühne. Der Professor für Sozialpsychiatrie und die Genesungsbegleiterin sind inzwischen ein bewährtes Tandem. Natürlich muss jetzt konstatiert werden, dass Gwen Schulz die erste Frau auf dem Podium ist. Jessica

Reichstein dazu: »Wir haben uns bemüht, aber keine Frau war bereit!« Wird die Menschheit kränker oder die Krankheit menschlicher? Thomas Bock meint, Serge Embacher habe ihm schon einiges vorgezogen: Die Welt ist verstörend. Es gibt Menschen, für die die Welt noch verstörender ist. Er referiert den aktuellen Stand der Epidemiologie psychischer Störungen. Er spricht klar und fast behutsam, aus seiner Perspektive – der anthropologischen Psychiatrie. Die beiden wechseln sich ab, in ihren Statements, aber auch in ihrer Haltung: empathisch verständnisvoll Thomas Bock, anklagend und fordernd Gwen Schulz. Sie berichtet aus ihrem Leben, ihren Erfahrungen mit der einen Psychiatrie und mit der anderen jetzt als Genesungsbegleiterin. Schließlich greift sie die Kreise auf, mit denen Joachim Speicher Integration und Inklusion illustriert hatte: »Im Inklusionskreis dürfen nicht nur bunte Punkte sein. Sie haben Zacken, Haken, Kreise, und sind aufmüpfig.« Es folgt frenetischer Beifall, vor allem Gwen Schulz wird gedankt, erläutert und ergänzt.

Am Rand inkludiert

Viele strömen nun zum Mittagessen, um danach die Workshops im Rudolf Steiner Haus zu besuchen. Ich fahre, geführt von Patrick Nieswand aus der Geschäftsstelle, mit der S-Bahn an den Stadtrand. 27 Minuten ist unsere Gruppe unterwegs. Ich lasse mir von Andreas Habicht, inzwischen rechtlicher Betreuer in Potsdam, erzählen, dass er vor vielen Jahren im Rauhen Haus in einem Wohnprojekt junge Menschen mit Behinderung betreut hat. Nun kehrt er quasi zurück, denn wir besuchen ein inklusives Wohnprojekt dieses Trägers. Wolfgang Bayer begrüßt uns und führt uns in die Historie ein. Wir befinden uns auf dem ehemals südlichen Klinikgelände des Krankenhauses Ochsenzoll, das vor einigen Jahren aufgegeben wurde. 1.800 Menschen leben in diesem Quartier. Es sind große, auf mich sehr edel wirkende Neubauten. Vor fünf Jahren gab es die Idee, gemeinsam zu bauen. Es gibt zwei Häuser mit 13 Einzelapartments plus Unterstützung, wobei die Verträge nicht gekoppelt sind. Der

Freundeskreis Ochsenzoll hat drei Wohngruppen, allerdings an die Betreuung gekoppelte Verträge. Vor gut einem Jahr waren der Einzug der Bewohner und die Eröffnung der Begegnungsstätte »Kessel«, in der wir uns jetzt befinden. Der dritte Träger ist die »Insel«, deren Wohnungen in ein nachbarschaftliches Wohnprojekt integriert sind. Die Begegnungsstätte wird von den Bewohnern der drei Träger genutzt, aber auch die Anwohner kommen. Eine Nachbarin ist heute auch anwesend und wird befragt. Die Teilnehmer des Workshops sind vor allem an den juristischen und mietrechtlichen Fragen interessiert und erhalten kompetente Auskunft. Es entsteht ein reger Austausch, das Essen (nordafrikanisches Gemüsegulasch) ist vom Catering auch zu den ausgelagerten Workshops transportiert worden. Vieles überzeugt, einfach weil Wohnraum in Hamburg mindestens ebenso wertvoll ist wie in Berlin. Aber: Es gibt keine Steuerung. Wer, wo immer bisher wohnhaft, eine Wohnung sucht, und einen anerkannten Unterstützungsbedarf hat, der kann sich hier bewerben und mit viel Glück einziehen. Wer steuert, und wer sorgt dafür, dass sich der Träger nicht nur die »Rosinen« herauspicks? Das ganze Wohngebiet ist mir zu schnecke, zu abgelegen, zu menschenleer. Oder liegt es an dem einsetzenden Nieselregen?

Zurück beim Tagungshaus stromere ich noch ein wenig herum. Der Mittelweg ist ein edles, typisch hanseatisches Wohn- und Geschäftsviertel. Er verbindet Eimsbüttel mit Rotherbaum – edel, schnecke, exquisit. Sogar der EDEKA ist eine Klasse für sich. Zur Fete sammeln sich viele, aber sicher nicht alle, im Parterre des Tagungshauses. Lasagne, Salat und Dessert sättigen, stellen aber nicht alle zufrieden. Ein paar Gläser Wein ändern die Grundstimmung. Es wird in Grüppchen geredet, bewertet, ausgetauscht. Wie heißt mein Lieblingslogan: Gleichgesinnte treffen, auf neue Ideen kommen. Ich glaube, das funktioniert hier. Astrid und ich gehen zu Fuß zurück in unseren schicken Glaspalast am Gänsemarkt.

Stimmen für die Sozialpsychiatrie

Am nächste Morgen gibt Arno Deister einen Rückblick auf den Weltkongress in Berlin. 11.000 Teilnehmer (darunter ich!) aus 130 Ländern, 900 Veranstaltungen, 3.000 Vorträge. Aber: Von 193 Mitgliedsstaaten der UN bieten zwei Drittel keinen grundlegenden Schutz der Menschenrechte für Menschen mit psychischen Erkrankungen. Interessant sind seine internen Details: Die Vorgeschichte (Besucherschwind in Madrid) und die vielen Proteste, bei denen es sogar zu Handgreiflichkeiten kam, von denen ich aber nichts mitbekommen habe. Auch dass der Leichenzug von Scientology inszeniert war – habe ich nicht geschmalt. Deister ist sehr zufrieden, und mit seinem gutgelaunten, konkreten Beitrag hat er den letzten Tag perfekt anmoderiert. Für seine Ankündigung, dass die DGPPN versuchen wolle, auf Pharma-Finanzierung zu verzichten, erhält er großen Beifall.

Thomas Fuchs ist der Autor des erfolgreichen Buches »Das Gehirn als Beziehungsorgan«. Hier ist der Titel ergänzt: »Ökologische Konzeption: Ein anderes Krankheitsverständnis«. Fuchs ist natürlich nicht nur Autor, sondern Karl-Jaspers-Professor für philosophische Grundlagen der Psychiatrie und Psychotherapie am Universitätsklinikum Heidelberg. Ich erfasse nicht alles, was dieser ungeheuer kluge Kopf hier vorträgt und mit zahlreichen Folien illustriert. Aber das ist nicht schlimm, man kann ja alles nachlesen – und vielleicht sogar verstehen. Womit? Mit meinem Verstand. Wo ist er lokalisiert? Natürlich im Gehirn. Erwin Strauss: »Der Mensch denkt, nicht das Gehirn.« Das Publikum ist begeistert.

Die Vorbereitungsgruppe darf auf die Bühne. Statt Blumen gibt es das Buch »Gegen das Vergessen«, das Klaus Obert vorgestellt hat. Und großen Applaus für die perfekte Organisation.

Michael Schweiger stellt den berühmten Heiner Keupp vor, Begründer der Gemeindepsychologie. »Heraus aus der Ohnmachtsfalle einer »erschöpften« Gesellschaft. Zivilgesellschaftliche Impulse von und für die Sozialpsychiatrie.« Der Reformaufbruch der 1970er Jahre hat Utopien und Energien freigesetzt. Was



Die Vorbereitungsgruppe der Jahrestagung 2017 auf der Bühne

ist daraus geworden? Gegen die aktuelle Ohnmacht helfen keine nostalgischen Wiederbelebungsversuche, sondern nur eine kritisch-reflexive Analyse und die Stärkung der zivilgesellschaftlichen Verantwortung. Für Keupp war der wichtigste Lernschritt die Erfahrung von Partizipation von Psychiatrie-Erfahrenen. Er schildert die aktuelle Situation, die Ohnmachtsfalle: Was ist gut, was ist böse? Immer mehr Menschen sind ausgeschlossen. Es entstehen neue Zonen der Verwundbarkeit. Beschleunigung, Erbarmungslosigkeit, Rechtspopulismus. Gibt es einen Ausweg? Die Tagung ist fast vorbei, und mir scheint, wir sind direkt wieder bei Serge Embacher angekommen: Zivilgesellschaft, bürgerschaftliches Engagement und eine kritische Reflexion des neoliberal dominierten Menschenbilds. Auch Keupp schenkt uns zum Schluss ein kleines Blümchen: Wäre nicht eine neue Enquete oder eine regelmäßige Berichterstattung der psychosozialen Situation der Bundesrepublik ein sinnvolles Projekt? Das Publikum ist angeregt und ergänzt: Unsere Utopie ist viel radikaler geworden. Der Dialog ist eine radikale Utopie. Wir sind heute viel näher an der Politik, es geht um Wohnungen, Geld, Ressourcen. Und was ist mit dem Bedingungslosen Grundeinkommen? Keupp fordert es vor allem für Kinder und Jugendliche. Ja!

Die drei Tagungsbeobachter betreten die Bühne und geben eine kurzen, sehr

prägnanten Bericht ab. Wie immer, immer, immer waren die Workshops die Höhepunkte. Das Wort »Vorlesung« werde zu wörtlich genommen. Wohin wir wollen, scheint inzwischen klar zu sein. Aber müssen wir nicht stärker fragen: Wie kommen wir dahin? Dies sei tatsächlich nur in den Workshops gelungen. »Wir sind eine Stimme der Sozialpsychiatrie.«

Die nächste Jahrestagung wird vom 15. bis 17. November 2018 in Magdeburg stattfinden, geplant ist ein Spezialforum zur Elektrokrampftherapie (EKT). Nun ist die Stunde der Forderungen, der Resolutionen und des Abschieds. Einiges wird vorgelesen, alles auf die Homepage gestellt. »Das schreiben wir dann irgendwann einer neuen Regierung ins Buch.«

Pensum mit Mühe und Not geschafft, Geschichte und Utopien abgehakt, den Rest erledigen wir später – digital. Das kompakte Tagungshaus entlässt seine kompakte Jahrestagung. Endlich wieder zerfleddern, mit einem Blümchen in der geballten Faust. ■

Ilse Eichenbrenner, Berlin, Sozialarbeiterin, Mitglied der SP-Redaktion

Anmerkung

- 1 Mehr zu Prozac und Konsorten und den internationalen Verwicklungen gibt es auf www.depression-heute.de.